

geistigen Diebstahl sich wohlbefand. Wie ernst auch und bedeutend die deutsche Kunst Gewerbe und Industrie schützen und nähren konnte, wie mächtig die deutsche Schule die Arbeit zu erziehen geeignet war, auf dem Gebiete des wirthschaftlichen Lebens, der Gütererzeugung und Werthschaffung blieben sie unfähig, die Kräfte glücklich zu befruchten und das selbstständige Schöne zu schaffen. Seit dem Untergange des reichen, gewerblichen deutschen Städtelebens, das Künstler und Denker hervorgebracht, an deren Namen die schönsten Erfindungen der Kunst sich anlehnen, nährt sich die germanische Welt von dem Geiste Frankreichs, der, bald wie in Kunst und Wissenschaft, auch im Gewerbe und der Industrie weltbeherrschend wurde. Man gewöhnte sich, der schöpferischen Kraft des deutschen Arbeiters zu misstrauen, man vermied selbst den Versuch, sie emporzuheben, so dafs selbst das heimische Werk nur unter französischem Namen oder französischer Etiquette den Consumenten finden konnte. Was war es wunderbar, dafs man sich schliesslich begnügte, im engeren Kreise seinen Erwerb zu suchen und dabei einseitig und geschmacklos wurde, oder, wo die breite Heerstrafse des Handels den Strebenden rief, mit französischer Nachahmung sich begnügte. Heute noch sind die Verhältnisse in vielen Richtungen dieselben, und wer den Muth hat, im Vollgefühl der Erfolge des Krieges vom Jahre 1870, auf Frankreich gering-schätzend herabzublicken, der wird doch zagen, die Arbeit eines Volkes in ihrem Werthe zu bezweifeln, die Arbeit, welche Jahrhunderte großgezogen, ein fleissiges und reichbegabtes Volk entwickelt und eine günstige staatliche Organisation und Lage weltbeherrschend gemacht haben. Seit Jahrhunderten sind die Producte dieser Arbeit durch ihren üppigen Prunk, wie ihre zierliche Grazie, durch ihre Entwicklungsfähigkeit, wie beständige Neugestaltung der Welt vertraut. Und man erhielt diese Vertrautheit selbst, als man anfang, in anderen Staaten, die berufen waren, etwas zu leisten, diese Leistungsfähigkeit zu prüfen und durch sorgsame Pflege und Erziehung zu entwickeln. Und man wird sie behalten, so lange Frankreich auf den Gebieten der Faïence und Porcellanmanufactur, der Gobelins und Seidenweberei und zahlreichen anderen Gebieten seiner Arbeit jenen Zauber zu geben weifs, dem alle Welt auf der Ausstellung des Jahres 1873 und nach dem blutigen Kriege bewundernd sich beugte, wie vor dieser Zeit.

Als dies den Denkenden, und noch weniger denen, die nicht denken, noch nicht so klar bewußt war, gedieh „die große Ausstellung aller Nationen“, die erste Weltausstellung zu London, 1851. Es war ein bemerkenswerthes Ereignis. Mit einem naiven Enthusiasmus hatte neben England, dem Gastgeber, die halbe Welt und mehr sich an dem Unternehmen betheiliget. Großes und Schönes erwartete man, aber Niemand vermochte sich Rechenschaft zu geben, worin der Werth des ganzen Unternehmens bestehen, und was der Erfolg desselben eigentlich sein werde. Man wollte schauen, ohne das Bewußtsein zu haben, dafs die Arbeit eine mächtige, sittliche Macht ist, welche vermag die Verschiedenheiten der Cultur auszugleichen, und in dieser Ausgleichung eine große Culturgemeinschaft anzubahnen und zu erzeugen. Und so schaute man Großbritannien mit seinen Colonien, wie es bei einem Raume von mehr als 1 Million Quadratfuß, welche der Ausstellung gewidmet waren, 544.320 Quadratfuß mit seinen Reichtümern, zu denen die ganze Welt beitrug, und von denen die ganze Welt wieder empfing, ausgelegt hatte. Ihm zur Seite hatte Frankreich, im Gefühle seiner gleichen Berechtigung und seiner gleichen Ansprüche an die Weltherrschaft, den nächstgrößten Theil in Anspruch genommen, bemüht den Glanz seines jungen Kaiserreiches zu zeigen und zur Anerkennung zu bringen. Dann folgte Preußen mit dem Zollverein und Amerika. Nicht ohne Schüchternheit erschien Oesterreich mit seiner Arbeit, deren Wurzel zurückreichte in eine elende Zeit. Rußland suchte durch die Arbeit zweier Welttheile sich in die That der Civilisation zu mischen, aber vergeblich bemüht, die ertödtende Hand des Despotismus zu verdecken, welche selbst die wirthschaftliche Entwicklung nicht gedeihen liefs. Die Arbeit des Menschen will die Freiheit des Geistes. Unter den Schätzen